

Grotesk ~ A gotisch Epos

von GE Graven



Kapitel XIV



Wie eine flammende Flotte zog der Fackelzug über sanfte schwarze Hügel.

Lazarus, innerlich zerrissen von den ihn einengenden Ketten, kämpfte verzweifelt. Als er den Kamm des Bergrückens erreichte, hielt er inne. Er legte die Ohren an, seine einst weit geöffneten Pupillen verengten sich zu winzigen Löchern.

Vor ihm senkte sich das Land und breitete sich ungehindert aus, bis es auf dem Kamm des nächsten Plateaus eine große Burg erhob. Vor ihren gut befestigten Toren züngelten Fackelflammen. Die Menge drängte sich aus, ja, sie umrundete sogar die Burgmauern, und der vordere Rand der Versammlung, der sich vielleicht mehrere hundert Meter tief erstreckte, lichtete sich und verteilte sich zwischen einigen Reihen einfacher, strohgedeckter Häuser. Die Hand eines Soldaten stieß Lazarus vorwärts, hinauf der flache Hügel.

„Schließt die Reihen! Waffen bereit! Stellung halten!“, brüllte der Oberbefehlshaber der Eskorte. Soldaten warfen Fackeln beiseite und drängten sich um Lazarus, wobei sich die lockere Formation zu einem festen Viereck zusammenschloss. Schilde wurden zum Rand erhoben und umschlossen den Würfel, während Piken deutlich sichtbar auf die Menge gerichtet waren. „Ihm geschieht nichts! Wenn die Formation durchbrochen wird, schlagt zu, um zu töten!“

Als Einheit verlagerte sich der äußerlich furchteinflößende Verteidigungsblock nach vorn.

Die Menge tobte wie ein Sturm, doch je näher das Fest rückte, desto mehr verebbte der Donner und nur noch das Zirpen der Grillen und das Knistern der Fackeln erfüllten die stille Nacht . Schließlich teilte sich in dieser Totenstille ein Meer aus Fackeln – ein Totes Meer, das sich kräuselte und einen klar erkennbaren Weg direkt zu den Burgtoren erhellte. Vielleicht verlor sich Lazarus in den Blicken Hunderter von staunenden Menschen; er senkte den Blick und schritt den neu entstandenen Mittelgang entlang, schwere Eisen klirrten bei jedem Schritt, während eine Gruppe bereitstehender Armbrustschützen den Weg für den Festzug freimachte .

Die Menge murmelte, Geräusche drangen von den Leuten hinter ihnen herüber. Zuschauer schleuderten Beschimpfungen. Da flog ein Stein über sie hinweg und traf Lazarus am Kopf. Benommen sank er zu Boden, Blut rann ihm den Hals hinab. Ein Armbrustschütze streckte den Steinewerfer mit einem Bolzen nieder, und der junge Bauer brach zusammen. Die Tat löste tosenden Protest aus. Hastig hoben zwei Soldaten Lazarus hoch. Er taumelte zwischen ihnen hindurch, sein Kopf schwankte. Der Kommandant brüllte Warnungen, doch das Gebrüll der Menge übertönte seine Stimme. Plötzlich brach der Weg zur Burg zusammen, völlig verschluckt von wütenden Fäusten und schwenkenden Fackeln.

Da sie Lazarus für den König der Dämonen und Fürsten des Bösen hielten, strömten die Massen auf ihn zu. Vielleicht erinnerten sich die Frauen an ihre vielen irdischen Leiden; sie bespuckten ihn. Blitze flogen. Vielleicht erinnerten sich die Männer an ihre vielen schweren Wege; sie stürzten sich auf ihn. Schwerter klirrten. Und unter einem Meer von sich bewegenden Füßen suchten aufgeregte Kinder nach Steinen. **Piken stürzten sich ins Blutbad.**

Lord D'Alcicourts Männer schlugen die dürstende Menge zurück. Selbst als Männer, Frauen und Kinder verwundet oder gar noch schlimmer fielen, strömten immer mehr hervor. Innerhalb der Formation wandten sich Soldaten gegeneinander – der Block brach zusammen, und die Menge verschlang sie . Wütende Arme packten Lazarus und hoben ihn hoch, trugen ihn unter sich herum. Flüche und Schreie. Er war eine in Ketten gehüllte Mumie, die auf tosenden Wellen erhobener Gliedmaßen trieb. Vereinzelte Rufe verschmolzen zu einem rhythmischen Gebrüll, das durch das Land hallte: „*Verbrennt den Teufel! Verbrennt den Teufel!*“ Lazarus zappelte, zischte und trat um sich, ganz in seinen immer stärker werdenden Schmerzen versunken. „*Verbrennt den Teufel!*“, schrien die Massen.

Augenblicklich verstummte der Zorn durch ein widerhallendes Schlachthorn, und alle Blicke richteten sich auf die Burg. Auf den Wehrmauern eilten die Bogenschützen in Position, ihre Pfeile auf die Menge gerichtet. Die Burgtore flogen weit auf und eine Kolonne gepanzerter Reittiere donnerte heraus, Schwerter und Schilde glänzten im Fackelmeer. Die Menge tobte wie Ratten, die vor dem Tageslicht fliehen. Lazarus fiel zu Boden. Er rollte in die Bewusstlosigkeit. In dem sich ausbreitenden Chaos lagen Tote und Verwundete verstreut. D'Alcicourts Hofgarde umzingelte Lazarus und wirbelte ihn herum.

Nach außen, flankierend, mit erhobenen Schilden. Zwei Ritter stiegen ab und hieften Lazarus bäuchlings auf ein Pferd. Wie aus einem Guss und so hastig, wie sie vorgestürmt waren, stürmte die gepanzerte Schar durch die Mauern zurück, die Burgtore krachten hinter ihnen zu.

Kaum innerhalb der Burgmauern, ließen sie den bewusstlosen Eljo von seinem Pferd in eine tiefe Grube im Burghof gleiten. An der gegenüberliegenden Wand befand sich eine einzelne eiserne Tür, die sich unterirdisch, unterhalb der Burg, öffnete. Zu beiden Seiten der Tür saßen zwei gefesselte Gefangene, die ihren neuesten Gast verstohlen und nervös beäugten. Beide waren ungepflegt und trugen struppige Bärte, doch einer von ihnen wirkte deutlich imposanter: Er hatte blondes Haar, einen breiten Rücken und blaue Augen. Er war sogar größer als Lazarus und womöglich noch größer ein Riese neben seinem kleineren Zellengenossen.

Als die Nacht fast in den frühen Morgen übergegangen war, erwachte Lazarus – aufgewühlt von einem Gespräch zwischen den beiden Gefangenen. Er lag still da und lauschte, während der größere Mann höhnisch spottete, seine tiefe Stimme von einem ausländischen Akzent durchdrungen. „Wenn es euer Satan ist, warum lässt er sich dann fesseln und in eine Grube werfen? Beantwortet mir das!“ Der Kleinere erwiderte: „Nun, es ist vielleicht nicht Satan selbst, aber es ist wahrlich ein Dämon. Schon jetzt tut er nur so, als sei er gefangen. Er wird sich von diesen Fesseln befreien und uns alle töten!“ „Es ist weder euer Satan noch ein Dämon. Es ist ein Nachtel, ich sagte es euch – er trägt jedes Zeichen von ...“ eins. Und es kann sich nicht befreien – nicht in diesen Fesseln.“

Lazarus drehte sich um, öffnete die Augen und richtete sich mit einiger Mühe auf. Er schüttelte das blutverklebte Haar aus dem Gesicht und gab eine klaffende Wunde hoch über seiner linken Augenbraue frei. „Mein Gott“, stöhnte er.

Der kleinere Gefangene stammelte und wehrte sich gegen seine Fesseln. „Sehen Sie! Da geht’s!“ „Zum Teufel!“ , flehte er die Wachen an, die am oberen Rand der Grube auf und ab gingen. „Hol uns heraus! Er erwacht!“ „Ruhe!“, bellte ein Soldat zurück. Er blickte Lazarus an, hob den Blick zum sternenklaren Himmel und wandte sich dann gemächlich ab. „Aye“, spuckte der große Gefangene dem kleineren entgegen, „Sei still! Dein Geschrei ist ja nichts für ein Blümchen.“ Der Kleinere kniff die Augen zusammen, schnaubte und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Er saß steif da, die Arme auf den angezogenen Knien – vielleicht in dem Versuch, durch diese trotzig und doch lässige Haltung seine Würde wiederzuerlangen. Aus der Ferne funkelte er Lazarus an.

Schließlich beugte er sich vor und zischte Lazarus an: „Ich bin nicht der, den du suchst, Teufel. Ich bin ein Christ.“ Er deutete auf den großen Mann: „Er ist der, den du suchst – ein Nordmann – ein

„Heide.“

Lazarus verteidigte sich: „Ich bin kein Teufel.“

„Hörst du denn nicht?“, fauchte der Nordmann den Christen an. „Er ist kein Teufel. Ich habe dir doch gesagt, was er ist.“

„Mein Name ist Lazarus Gogu.“ Lazarus betrachtete seine Ketten.

„Gogu, vielleicht.“ Der Nordmann lehnte sich zurück und grinste. „Doch, Gogu, der Nachtel, bist du immer noch.“

Der Christ fragte ihn: „Wenn du kein Teufel bist, warum siehst du dann aus wie ein Teufel?“

„So wurde ich geboren. Ich bin ein Mann – nur anders.“

„Ein Mann? Nur?“ Der Nordmann kicherte und wandte sich dem Christen zu. „Der Nachtel nennt sich selbst einen Mann. Was meint ihr – Mann oder nicht?“ Er lachte.

Lazarus fragte den Nordmann: „Was ist ein Nachtel?“

„Du!“ , schnauzte er zurück. „Und wenn du mir zu nahe kommst, breche ich dir das Genick.“

Lazarus hob die Augenbrauen und wandte sich dem anderen zu. Der Christ sprach: „Er ist ein Nordmann. Sein Volk glaubt, dass Nachtelwesen sind, die bei Einbruch der Dunkelheit durch die Wälder streifen.“ „Dann ist er kein Christ?“, fragte Lazarus.

Der Nordmann lachte. „Unser Alf möchte wissen, ob ich Christ bin.“ Er schüttelte angewidert den Kopf.

Lazarus fragte ihn: „Glaubst du nicht, dass Jesus Christus für unsere Sünden gestorben ist?“

Mit einem Ruck fuhr er fort, die Ketten schnappten ruckartig, und der Nordmann starrte Lazarus wütend an. „Nein!“ , spuckte er auf den Grubenboden. „Und niemals werde ich solche Lügen schlucken!“

„Pass auf, dass du dir keinen rechtmäßigen Platz in der Hölle verdienst“, warnte ihn der Christ.

Der Nordmann warf ihm einen Blick zu, verzog die Lippen und lehnte sich an die Wand zurück. „Bei meinem Nach dem Tod soll mein Platz an Odins Tafel sein – mit Speis und Trank, Gesang und Jungfrauen in den *Hallen*.

„Von *Walhalla*. Und eure albernen Geschichten könnt ihr euch für die Angstmacherei kleiner Kinder aufsparen, damit sie zu erwachsenen Feiglingen werden.“

„Du glaubst an Mythen“, erwiderte der Christ. „Ich habe es dir schon oft gesagt: Es gibt keinen Odin und keine *heiligen Hallen*. Sieh dich um – niemand außer dir spricht von solch einem Unsinn.“

Wie kannst du das glauben ?

Der Mann aus dem Norden beugte sich vor, packte den Christen an den Haaren und riss seinen Kopf nah an sich heran. Er knurrte ihm ins Gesicht: „Hüte dich vor deiner Zunge! Im Land meines Vaters und Bruders habe ich viele deinesgleichen sterben sehen, weil sie weniger gesagt haben. Ich mag nur ein Einzelner unter euch Christen sein; doch in *meinem* Land würdet ihr von *meinem* Volk umzingelt sein .“

Merkt euch diese Wahrheit: Alle würden euch als „*Odins Lästler*“ kennen und euch den Kopf abschlagen.

dafür.“

Lazarus fragte sie: „Warum seid ihr beide in dieser Grube?“

Der Nordmann ließ seinen Kumpel los und lehnte sich zurück. „Wir sind hier drin, mein lieber Alf, weil mein Freund hier einen Mann getötet und sein Pferd gestohlen hat.“

„Ich habe mich lediglich verteidigt“, schnauzte der Christ und strich sich die Haare aus dem Nacken.

„Er hat zuerst auf mich gezogen.“

„Und hättest du nicht dein Pferd gestohlen, hätte er nicht auf dich geschossen. Dann hast du die Soldaten direkt zu mir geführt, wo ich schlief. Du verdammter Narr! Ich sagte, ich hätte genug vom Laufen – ich habe dir nicht befohlen, ein Pferd zu stehlen!“

„Nein, nein, nein“, platzte der Christ heraus, „Sie wollten dich gehen lassen. Du bist nicht meinetwegen hier. Ich habe ihnen gesagt, dass ich dich nicht kenne!“ Er deutete mit dem Finger anklagend auf den Nordmann. „Du hast dich selbst hierhergebracht. Du hast zugegeben, mich zu kennen – und dann mit mir gesprochen.“

Dieser Unsinn über Odin, deine Treue zur Wahrheit und dergleichen. Es ist dein törichter Glaube, der dich verdammt hat – nicht ich!

„So sei es“, erwiderte der Nordmann und schleuderte protestierend seine Ketten um sich. „Und bei meinem Glauben werde ich

„Stirb stolz durch die Hand meiner Feinde. Und am nächsten Tag, wenn wir gehängt werden, wird die Walküre mich holen und dich dem Verfall überlassen.“

Der Christ wies ihn zurecht: „Wenn wir gehängt werden, wirst du für deinen falschen Glauben in der Hölle brennen.“

„Gehängt?“ , fragte Lazarus und zog die Augenbrauen hoch.

„Wir werden morgen gehängt – für unsere Verbrechen“, gestand der Christ.

„Für deine Verbrechen!“, schnauzte der Nordmann. „Nur, dass ich den Fehler begangen habe, zu verreisen ...“

„An der Seite einer mordenden, diebischen, verlogenen Schlange wie du! Und dafür, dass ich meinen Glauben vor meinen Feinden bewahre! Nur das!“

„Dennoch bin ich hier, um Lord D'Alcicourt zu sehen“, beharrte Lazarus. „Ich bin nicht hier, um gehängt zu werden.“

„Nein, Alf. Du wirst nicht gehängt. Keine Sorge.“ Der Nordmann versicherte es ihm mit nichts als Sarkasmus, nachdem er einen Blick zum Himmel geworfen hatte. „Der Morgen bricht bald an. Bei Tagesanbruch wird nichts mehr von dir übrig sein, was man aufhängen könnte.“ Er stieß ein hochmütiges Lachen aus. Lazarus blickte auf, um zarte, dünne Wolken zu entdecken, die von einem schwachen roten Schimmer umgeben sind.

„Ruhe, Heide!“, rief ein Soldat von oben. Lazarus rang in seinen Ketten und versuchte, sich zu befreien.

„Du hast ihn verärgert. Was wolltest du damit sagen?“, fragte der Christ.

Immer noch kichernd, antwortete der Nordmann: „Ich gehe eine Wette mit dir ein, mein Freund.“ Er rückte näher an den Christen heran und flüsterte: „Ich wette das Wort meines Volkes gegen das ...“

Dein Wort – dein Glaube gegen meinen. Was sagst du dazu?

„Man kann nicht auf den Glauben wetten.“

„Oh, aber das kann ich. Wenn ich euch beweisen kann, dass mein Volk im Recht ist, wollt ihr dann eurem Glauben abschwören und euch uns an Odins Tisch anschließen?“

„Du schätzt deine Seele nicht, indem du in der Stunde deines Todes Gotteslästerungen aussprichst.“

„Ich gehe diese Wette nicht ein, um meine Seele zu gefährden, sondern um deine zu retten.“

„Um welche Wette handelt es sich?“

„Beim Wort meines Volkes – bei der Wahrheit Odins und Lokis, ich schwöre euch, dass dies

„Er ist ein Nachtelf und keiner eurer Dämonen.“ Er nickte Lazarus zu.

„Ich bin kein Nachtelf“, keuchte Lazarus und kämpfte immer noch gegen seine Fesseln an.

Doch der Nordmann fuhr fort: „Bald wird es ihm ergehen wie allen Nachtelfen. Denn sie können sich tagsüber nicht über der Erde aufhalten, da sie sonst verbrennen, wenn die Sonne sie trifft.“

Und wenn ihr ihn verbrennen seht, werdet ihr dann dem Glauben meines Volkes Treue schwören? zu Odin?“

Der Christ blickte ihn ungläubig an, die Stirn in Falten gelegt. „Du hast den Verstand verloren.“ Er warf Lazarus einen Blick zu und kratzte sich am Bart. „Das ist dein Ernst?“

„Er wird in der Hölle schmoren, so sicher wie wir gehängt werden“, grinste der Nordmann. „Haben wir die Wette abgeschlossen oder nicht?“

Der Kleinere kicherte. „Nein, nein, nein – hier ist die Wette. Stattdessen werde ich deine Seele retten. Wenn er in der Sonne verbrennt, wie du behauptest, werde ich meine Seele deinem Odin geben – was niemals geschehen wird.“ Er lachte und stieß seinen großen Freund mit dem Finger an. „Und wenn er es nicht tut, möchte ich, dass du den Herrn Christus als deinen Erlöser annimmst und deinem Gott Odin und dem Glauben deines Volkes abschwörst. Und wenn wir sterben, im Himmel, wirst du mir ewig danken.“

Der Mann aus dem Norden verzog das Gesicht, bevor er in schallendes Gelächter ausbrach. „So ist's recht!“ Er klopfte seinem Kameraden auf die Schulter. „Dann wetten wir! Abgemacht!“

„Erledigt“, spottete der Christ. „Und ich werde dich daran erinnern.“ Die beiden lehnten sich an die Wand und sahen zu, wie Lazarus verzweifelt versuchte, seine Arme zu befreien. Der Eljo erhob sich und glitt die Wand hinauf. Er drehte sich um und riet dem Christen: „Du darfst nicht deine Seele gegen mich verwetten.“ Er blickte zum Himmel und wandte sich wieder seinen Ketten zu.

Der Christ erhob sich. „Es ist nur eine Wette, wenn man verlieren kann. Da ich den allmächtigen Herrn verteidige, kann ich nicht verlieren. Und weil ich eine weitere Seele vor Leuten wie dir rette, gewinnt Gott diese Wette.“ Der Christ grinste.

„Schluss mit den Tricks, mein guter Alf.“ Der Nordmann verspottete Lazarus und zwinkerte ihm zu. „Wenn die Sonne kommt, gehört sie Odin. Und du wirst zu Asche und Staub werden.“

Das Klirren der Rüstungen schwoll zu einem ohrenbetäubenden Lärm an, als die Soldaten den Grubenrücken umzingelten; ihre Armbrüste waren gespannt und bereit.

„Alle runter!“, brüllte ein Soldat. „Runter, sofort!“ Lazarus und der Christ sprangen auf den Grubenboden. Der Nordmann runzelte die Stirn und presste sich fest an die Wand. Der Soldat brüllte: „Alle Gefangenen gesichert!“

Klirr! Knarren! Die eiserne Grubentür schwang weit auf und gab den Blick auf eine Schar bewaffneter Wachen frei. Die meisten von ihnen drängten die christlichen und heidnischen Gefangenen gegen die Wand, während andere Lazarus umringten.

„Auf die Beine! Beeilt euch!“ Sie drängten Lazarus rasch durch die eiserne Tür. Er stolperte durch einen Wirbelwind aus Rüstungen und Schwertern und einen unterirdischen Gang entlang, gesäumt von Fackeln, Pikenieren und Bogenschützen. Die Grubentür knallte hinter ihm zu, und eine Stimme hallte den Gang entlang: „Grubentür gesichert!“ Die Wachen führten Lazarus durch ein unterirdisches Labyrinth aus Windungen und Kurven.

Einer seiner Begleiter rief: „Halt!“ Die Soldaten wirbelten ihn zu einer Tür und zogen seine Ketten fester an. „Treten Sie ein.“ Lazarus gehorchte. Die Tür klickte hinter ihm ins Schloss, und das Gemurmel und das Klirren von Metall verhallten mit den abziehenden Soldaten.

Die Luft hing schwer – kryptenkalt, leicht süßlich vom Verfall alten Wachses und feuchtem Stein. Er musterte den düsteren, rechteckigen Raum. Ein langer, grob behauener Tisch stand längs in der Mitte, an seinen Seiten zwei gleich lange Bänke. An den gegenüberliegenden Enden des Tisches brannten zwei Kerzen in Schalen. Die nähere Wachskerze hatte eine hohe Flamme, die einen tanzenden Lichtkreis um ihren Fuß warf. Die andere Kerze spendete kein Licht, doch ein schwacher roter Schein drang von ihrem Docht. Unterhalb des aufsteigenden Rauchs, auf dem Boden und in der hintersten Ecke eingeklemmt, lag eine grobe Strohmattze. In der gegenüberliegenden Ecke erhaschte er einen flüchtigen Blick auf etwas, das wie eine plattgedrückte Ratte aussah, die allein und fast verwest dalag. Lazarus glitt die Wand hinunter und rieb seine Ketten an Steinen. Er sank auf die Mattze und übergab die Details seiner Gefangenschaft dem grenzenlosen Reich der Träume.

~*~

Doch für einen flüchtigen Augenblick verflogen seine Träume, die Tür öffnete sich weit – und mit ihr seine Augen. Erschrocken drehte er sich um und setzte sich aufrecht hin, die Augen zusammengekniffen in das grelle Licht, das durch den Türspalt strömte. Zwei Diener traten mit siebenstufigen Kandelabern ein und stellten sie auf den Tisch. Während sie mit den abgebrannten Kerzen wieder gingen, marschierte eine Kolonne Soldaten herein und stellte sich an der gegenüberliegenden Wand auf. Mehrere elegant gekleidete Männer betraten das Gebäude, gefolgt von einem recht großen und schwächtigen, kahlköpfigen Bischof mittleren Alters in vollem Ornat. Er wechselte Blicke mit Lazarus; sein scheuer Blick verriet vielleicht eine gewisse Vorsicht oder gar Zurückhaltung. Hinter ihm schlossen die Wachen die Tür und bezogen ihre Posten, um sie zu sichern.

Der Schreiber blieb vor dem Tisch stehen und starrte Lazarus an, bevor er sich dem Bischof zuwandte.

„Es ist wahrlich ein Teufel. Schau ihn dir an – die Zähne – die Ohren – und die Fledermausflügel.“

„Ich bin kein Teufel“, entgegnete Lazarus.

Der Bischof korrigierte den Schreiber. „Beschuldige ihn nicht grundlos – er hat uns nichts getan. Wir werden es bald genug erfahren.“

Der Schreiber, der Bischof und andere bewegten sich bedächtig im Raum, während Lazarus die nervösen Gesichter der Soldaten musterte. Metall klirrte in den sich verschiebenden Reihen; und die Luft war erfüllt vom süßlichen Duft von frischem Schweiß, abgebranntem Kerzenwachs und verglühten Dochten. Der Schreiber seufzte und setzte sich mit Tintenfass, Federkiel und einer Pergamentrolle an den Tisch. Lazarus erhob sich. Unruhige Wachen umklammerten ihre Waffen, als Lazarus gegen die Wand trat. Der Schreiber rollte das Papier ab und zog die Feder aus dem... Nun ja, er warf es sich über das Papier und positionierte es. Er warf Lazarus einen scharfen Blick zu und holte tief Luft.

„Hast du einen Namen?“, fragte ihn der Schreiber.

„Lazarus. Lazarus Gogu.“ Die Feder kritzelte.

„Was du jetzt bekennt, Lazarus Gogu, soll als Wahrheit aufgezeichnet werden. Schwörst du jetzt, vor Gott und Seiner Heiligkeit nur die Wahrheit zu bekennen?“

„Ich spreche die Wahrheit.“

„Gut, dann. Wem dienst du, welchem Herrn und König?“

Er antwortete dem Schreiber: „Ich diene meinem Herrn, meinem Gott und König.“ Zweifelnde Blicke huschten umher.

„Vielleicht sollte ich anders fragen“, erklärte der Schreiber, „Wem schwört Ihr Eure Treue – welchem Adel und welchem Land?“

„Ich bin ein Mann Gottes. Ich schwöre Ihm, Seiner Heiligkeit und der Kirche meine Treue.“

Der Bischof lächelte und trat vor: „Gut. Und glauben Sie an den einen allmächtigen Gott, der der Vater, der Sohn und der Heilige Geist ist?“

"Ich tue."

Der Schreiber hörte auf zu schreiben, blickte auf und hob eine Augenbraue. „Du hältst dich also für einen Menschen – und für einen Gottesmann?“

"Ich tue."

„Männer haben keine Flügel“, erwiderte er mit einem Hauch von Sarkasmus. „Aber sagen Sie mir, können Sie denn tatsächlich fliegen?“

"Ja."

Der Schreiber fragte ihn während des Schreibens erneut: „Und wie weit kannst du auf einmal fliegen?“

Lazarus antwortete: „Noch einen halben Abend, dann muss ich mich ausruhen.“ Doch die Feder erstarrte, und der Schreiber lehnte sich mit zweifelndem Blick und zusammengepressten Lippen zurück. Mehrere Wachen mit aufgerissenen Augen murmelten etwas.

„Ruhe alle!“, befahl der Bischof. Dann wandte er sich an Lazarus. „Lazarus, glaubst du an Christus, der von der Jungfrau geboren wurde, litt, auferstand und in den Himmel aufgefahren ist?“
"Ich tue."

„Gut.“ Der Priester ging im Zimmer auf und ab und nickte. „Das ist gut.“
Der Schreiber fragte: „Erzähl mir von deinen Eltern. Wer sind sie und wo sind sie jetzt?“

Lazarus zappelte unruhig herum und warf dem Bischof einen besorgten Blick zu.

Der Bischof wandte sich dem Schreiber zu und winkte ihm mit einer Handbewegung zu. „Lasst uns nicht länger verweilen; stellt eine wichtigere Frage.“

„Sehr gut.“ Der Schreiber verdrehte die Augen und stellte die nächste Frage: „Haben Sie jemals getötet oder an einer Schlacht teilgenommen?“

"NEIN."

Er tauchte seine Feder ein, schüttelte sie und musterte Lazarus. „Nie getötet? Und doch hast du Zähne wie ein Hund. Sag mir, isst du Fleisch?“

„Das habe ich. Was ich meine –“

Der Schreiber unterbrach ihn. „Du sagst, du hättest nie getötet?“ Er befragte Lazarus eingehend und gab vor, besorgt und verwirrt zu sein. „Aber um Fleisch zu essen, muss man töten, nicht wahr?“ Und mit einer subtilen Anklage deutete er mit seiner Feder auf den Eljo. „Könnte es sein, dass du nun vor diesem Rat lügst?“

„Hört, hört.“ Der Bischof winkte mit einer feinen Hand und wies den Schreiber zurecht: „Kein Grund zur Verwirrung. Lasst ihn sprechen.“

Lazarus gestand: „Ich habe einige wilde Tiere getötet, doch Gottes Gebote gelten nicht für mich.“

„Den Tieren! Ich war hungrig und hatte kein Brot!“

Der Schreiber hob eine Augenbraue. „*Nein – Brot?*“

„Keine. Ich habe im Wald kein Getreide gefunden. Ohne Getreide kann ich kein Brot backen.“

„Du isst also gern Brot?“, kitzelte der Schreiber.

„Nein, ich mag *kein* Brot.“

Der Schreiber hielt inne und seufzte. „Warum um alles in der Welt wolltest du dann Brot backen, wenn du doch gar kein Brot magst?“

Der Bischof räusperte sich und trat mit unter seinem dicken Bauch verschränkten Händen auf ihn zu. „Glauben Sie, dass Brot und Wein in der von christlichen Priestern zelebrierten Messe durch göttliche Kraft in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden?“

"Ich tue."

„Ausgezeichnete Antwort.“ Der verschmitzt grinsende Bischof rieb sich die Hände und wandte sich dem Schreiber zu. Der Schreiber saß regungslos da. „Sie haben seine Antwort aufgezeichnet, ja?“

Der Schreiber erwiderte: „Doch wenn es Euch gefällt, möchte ich ihn fragen –“

„Das würde mir nicht gefallen“, der Bischof lehnte sich schwer auf den Tisch und schalt ihn. „Nun ...“

„Schreibe seine Antwort auf.“ Er schnippte mit den Fingern und zeigte auf das Pergament.

„Wie Ihr wünscht.“ Der Schreiber schmolte, senkte aber seine Feder und gehorchte. Der Bischof wandte sich mit zufriedenerm Gesicht wieder Lazarus zu.

Der Schreiber stotterte, sichtlich nervös, als er die nächste Frage stellte: „Und wie viele gibt es noch von eurer Sorte – äh – fliegende Männer?“

„Oh ja“, warf der freundliche Bischof ein, „es muss doch noch mehr fliegende Männer geben.“

„Wie viele sind es noch und wo mögen sie sich jetzt aufhalten?“ Er presste die Lippen in gespannter Erwartung zusammen.

„Ich weiß es nicht. Ich bin allein.“

„Gibt es nur einen von euch?“

„Ich habe keinen anderen gesehen.“

„Ich verstehe.“ Der Priester runzelte die Stirn, strich sich über sein markantes Kinn und warf seine Enttäuschung zu Boden.

Vom Pergament las der Schreiber eine weitere Frage laut vor: „Weißt du, wie man ein/e ... benutzt?“

„Eine Klinge, einen Bogen oder eine Waffe jeglicher Art?“

„Ich habe einmal ein Messer aus Knochen gemacht – zum Schneiden von Häuten und Fleisch“, bot Lazarus an.

Der Bischof trat an Lazarus heran und musterte ihn. Er entdeckte Lazarus' Gebetskreuz und schob die überhängenden Kettenglieder beiseite, um es besser betrachten zu können. „Woher hast du das?“, fragte er und beugte sich näher, um es weiter zu untersuchen. Dabei atmete er schwer vor sich hin, wie es selbstverliebte, korpulente Männer oft tun.

„Es war ein Geschenk von mir – von einem Mönch – sein Gebetskreuz.“

Der korpulente Priester rollte es zwischen seinen blassen, zierlichen Wurstfingern und betrachtete die abgenutzten Ecken. „Ja. Nur ein Mönch kann ein Gebetskreuz so abnutzen. Ich glaube dir, Lazarus.“ Der Bischof zwinkerte ihm verschmitzt zu und wandte sich an die Wachen: „Ich habe genug gesehen. Weg mit ihnen.“

Der Schreiber stand auf und tauchte seine Feder in das Tintenfass. „Vielleicht sollten wir nicht übereilt handeln.“ Wie können Sie sicher sein, dass er es nicht einem Gefangenen in der Grube gestohlen hat?

„Oh, ich bin mir ganz sicher, dass er das nicht getan hat“, erwiderte der Bischof. Er zupfte an den Ketten, die die Halskette fest an Lazarus' Brust schnallten. „Dass das Kreuz unter diesen Ketten liegt, kann nur bedeuten, dass er es schon trug, bevor er gefesselt wurde. Teufel tragen niemals Kreuze.“ Der Priester wandte sich dann an die Anwesenden und deutete auf Lazarus. „Er ist kein Teufelsbrut; er ist ein fliegender Mensch; er ist ein fliegender Christ.“

Mann – und sein Name ist Lazarus. Und als Bischof dieser Provinz werde ich die Autorität behalten in „in dieser Angelegenheit und darf keine gegenteilige Äußerung über ihn hören.“

Der Schreiber ging um den Tisch herum und flüsterte dem Bischof zu: „Ein Wort mit Ihnen, wenn ich darf?“ Er nickte in eine abgelegene, leere Ecke des Raumes. Lazarus spitzte die Ohren, als er sich in scheinbarer Privatsphäre befand. Der Schreiber flüsterte dem Bischof seine Bedenken zu. „Jeder Teufel wüsste die Antwort auf all diese Fragen. Und nichts davon scheint von Gottes Gnade oder im Lichte Gottes geschaffen worden zu sein. Vielleicht wäre es klug, diese Dinge zu überdenken ...“

Der Priester unterbrach ihn. „Vielleicht wäre es klug, Folgendes zu bedenken: Wenn Sie diesen heiklen Moment stören, wird Lord D’Alcicourt dafür sorgen, dass Sie diese Ketten tragen.“ Er wirbelte herum und bellte die Soldaten an: „Habt ihr mich nicht gehört? Legt diese schmutzigen Ketten sofort ab!“ Drei Wachen sprangen hervor und entkleideten Lazarus.

Der Schreiber schnaubte und packte seine Sachen zusammen, als Lazarus ihn ansprach: „Ich bin ein fliegender Mann.“

Der Schreiber erstarrte und blickte zum Bischof, der ihn mit stechenden Augen anstarrte. Er wandte sich wieder Lazarus zu, setzte ein gezwungenes Lächeln auf und antwortete: „Ja, das bist du.“ Er warf dem nun zufrieden dreinblickenden Priester einen kurzen Blick zu, bevor er sich mit seinem zusammengerollten Pergament und Tintenfass aus dem Raum drängte.

Lazarus verbeugte sich leicht vor dem Priester. „Ich stehe in Ihrer Schuld. Danke.“

„Ja, das sind Sie. Und vielleicht könnten wir diese kleine Angelegenheit später in Ruhe besprechen.“ „Quartiere“, flüsterte er spöttisch, während er Lazarus über den Arm strich. Sein Grinsen verhärtete sich zu einer finsternen Miene und einem hochgezogenen Kinn. „Ihr seid jedoch noch nicht frei. Lord D’Alcicourt wird Euch in Kürze empfangen.“ Der Bischof wirbelte herum und wandte sich an die Soldaten: „Wir sind hier fertig.“

Der Raum leerte sich, die Tür schloss sich, und Lazarus setzte sich auf eine Bank. Völlig verdreht, sein Haar blutverklebt, pflegte er seine Schnittwunden und Prellungen unter zwei hell leuchtenden Kandelabern.

Es verging eine beträchtliche Zeit, bis sich die Tür wieder öffnete und eine Magd mittleren Alters mit ihren drei jüngeren Dienerinnen eintrat. Die korpulente Frau war fast so groß wie Lazarus, und ihre beträchtliche Statur ließ die bescheidene Anwesenheit der Frau beinahe völlig in den Hintergrund treten. Sie blickte auf die Mädchen, die hinter ihr hereinkamen. Unter ihrer Brust trug sie ein großes, prall gefülltes Tablett mit Seifen, Salben und allerlei Hygieneartikeln. Sie blieb stehen und betrachtete Lazarus, der auf einer Bank am anderen Ende des Tisches saß. Lazarus stand auf und verneigte sich.

„Sie sind also der berühmte Flieger?“, fragte sie. „Lazarus, nicht wahr?“ „Ich bin Lazarus Gogu“, bot er an.

„Ich habe schon gesündere Ratten gesehen – du bist widerlich“, schnaubte sie, bevor sie zum Ende des Tisches schlenderte. „Und ich kann dich von hier aus riechen.“ Während sie den Inhalt des Tablett abräumte, bemerkte sie, dass die Dienstmädchen sich noch immer nicht gerührt hatten und ihn quer durch den Raum anstarrten. Eine von ihnen hielt einen Eimer mit dampfendem Wasser fest, eine andere umarmte ein Bündel gefalteter Tücher, und die letzte trug frische Kleidung und Stiefel.

„Na, kommt her“, schimpfte sie mit ihnen, „Meister Lazarus beißt nicht. Er ist Christ.“ Sie sprangen hervor, stellten ihre Speisen und Getränke auf den Tisch und bäugten ihn dabei. Er lächelte, nickte, und sie lächelten zurück.

Sie kehrte zum Tisch zurück und mischte eifrig Salben an. „Meister Lazarus, mein Herr wollte Euch nichts Böses und ist über Eure Misshandlung erzürnt. Er hat seitdem viele verhaftet.“ Ich kann Ihnen versichern, dass wir Dorfbewohner daran nicht beteiligt waren. Diejenigen, die sich an den Toren versammelten, kamen aus anderen Teilen der Provinz – sie werden kühn, da sie wissen, dass das Heer meines Herrn zu klein ist, um die Herrschaft über sein Land durchzusetzen.“

„Doch Lord D'Alcicourt möchte immer noch mit mir sprechen, nicht wahr?“, fragte Lazarus.

„In der Tat. Nun bitte ich Sie, zu diesem Zweck zurückzutreten.“

„Und er weiß, wo ich bin?“, fragte Lazarus und ging um den Tisch herum.

„Das tut er. Es dient Ihrem Schutz, dass Sie eingesperrt sind, Meister Lazarus. Er besteht darauf, dass Sie ...“

„Sei wie ein Ehrengast behandelt.“ Sie packte seinen Arm und zog ihn direkt hinter sich. „Stell dich hier hin.“ Sie nahm den Seifeneimer vom Tisch und stellte ihn ihm vor die Füße.

„Darf ich jetzt mit ihm sprechen?“

Sie musterte ihn und kicherte. „Ihr seid schmutzig – und ganz gewiss nicht in der Verfassung, vor meinem Herrn zu erscheinen. Ihr müsst ein Bad riskieren. Nun denn, lasst uns anfangen. Schlüpft aus euren Häuten.“ Die Frau wandte sich wieder dem Tablett zu, während die Mägde ihn umringten und sich engelsgleich bewegten. Jede zog ein seifiges Tuch aus dem Eimer und wringte es aus.

Lazarus' Augen weiteten sich. Er trat zurück. „Ausziehen? Jetzt gleich?“

„Ihr wollt doch meinen Herrn sehen, nicht wahr?“, fragte sie ihn über die Schulter.

„Ja, aber ich würde lieber –“

„Ach, sei still. Ich habe fünf Söhne großgezogen und jedem einzelnen gesagt: ‚Ihr habt nichts, was ich nicht schon gesehen hätte.‘ Nun zieht euch aus, damit ich euch für meinen Herrn waschen kann. Ich habe meine Befehle – entweder ihr zieht diese schmutzigen Felle aus, oder ich tue es für euch.“ Sie verschloss die offenen Salbenfläschchen wieder und stellte sie zurück auf das Tablett. „Er erwartet, dass ihr gründlich gewaschen seid. Und ihr braucht diese Felle nicht mehr, da mein Herr euch frische Kleider und Stiefel gegeben hat. Ihr sollt euch ansehen –“

Hinter ihr stieß eine Magd einen überraschten Laut aus. Eine andere schnaubte kichernd, und die Frau schalt sie. „Solches Benehmen dulde ich nicht!“, rief sie und wandte sich ihnen mit einem weiteren Vortrag zu: „Solange –“

Doch dann entdeckte sie Lazarus, der völlig verlegen dastand.

„Oh, mein Gott!“, brachte sie mit ersticker Stimme hervor, die Hand an der Wange, während alle Blicke wie hypnotisiert auf Lazarus' außergewöhnliche Gesichtszüge gerichtet waren.

Sie räusperte sich und fuhr ihre Dienerinnen an: „Na los! Macht schon!“ Die stürzten herbei und schrubben ihn mit seifigen Tüchern ab. Die Frau wusch ihm die Haare, holte dann eine Dose Salbe und tupfte mit einem Lappen die Schnittwunde auf seiner Stirn ab. Sie pflegte sie. Und während die Dienerinnen wuschen, kümmerte sie sich ebenso um die kleineren Schnittwunden an seinem Kopf.

„Das wird genügen.“ Sie legte die Salbe auf den Tisch und wandte sich mit einem sauberen Waschlappen um. „Der tiefere Schnitt wird eine Narbe hinterlassen, doch du wirst leben.“

Die Frau hielt seinen Kopf zurück und wusch ihm den Nacken. „Meister Lazarus, du brauchst dich gewiss nicht zu rasieren. Hattest du denn nie Haare außer auf dem Kopf?“

„NEIN.“

„Und haben alle fliegenden Männer so lange Ohren und Zähne wie deine?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe keinen anderen gesehen – Au!“ Lazarus spannte sich an.

„Ach, sei still; ich tue dir nichts.“

„Die sind's“, gab er zu und murmelte zur Decke hinauf.

Sie blickte auf die drei Köpfe hinab, die sich vielleicht zu einem Streich versammelt hatten. „Lilita! Seid ihr Mädchen noch nicht fertig?“

Alle drei sprangen auf und grinsten breit. „Oh ja, Mama.“

„Dann nimm den Eimer und schrubb ihm den Rücken.“ Die Frau ließ seinen Kopf los und wusch ihm die Schultern. „Heb die Arme hoch. Und wenn du freundlicherweise deine Flügel ausbreiten würdest, Meister Lazarus, dann können wir sie auch von innen reinigen.“ Er tat es; sie keuchten auf; doch das Bad ging weiter.

Schließlich trocknete und puderte die Frau ihn. Sie hielt ein weißes Rüschenhemd hoch, dessen Rücken in der Mitte aufgeschnitten war. „Ich habe Platz für deine Flügel gelassen, aber es könnte schwierig werden, es anzuziehen.“

„Das war gar nicht so einfach.“ Doch es glitt über seine Flügel und rollte sich perfekt zusammen. „Wunderbar. Ich habe es etwas zu klein gerafft. Ich habe die Größe meines ältesten Sohnes als Vorlage genommen, damit es dir passt. Er war ja auch ein großer Mann.“ Sie schloss den vorderen Verschluss.

„Ist das sein Hemd?“, fragte Lazarus.

„Oh nein.“ Sie kicherte. „So feine Kleidung hat er nie getragen.“ Sie richtete seinen Kragen. „Und doch ist er jetzt tot.“

„Was ist mit ihm passiert?“

Sie presste die Lippen zusammen. „Er wurde von diesem Monster, Lord Hugon – dem Teufel persönlich – getötet.“

Sie nahm einer der Jungfrauen eine schwarze Hose ab und gab sie ihm. „Seine Armee Sie überfielen die Felder des Dorfes und töteten meinen Mann, meine fünf Söhne und meine zwei Töchter. Sie kämpften tapfer – doch wir sind Hugons Armee nicht gewachsen.“

„Warum hat er sie getötet?“

„Weil er ein Monster ist. Aber genug davon – was geschehen ist, ist geschehen.“ Sie gab ihm ein Paar schwarze Stiefel. „Zieh sie jetzt an.“ Sie wandte sich dem Tisch zu, und sie und ihre Dienerinnen sammelten ihre Sachen zusammen.

Sie wandte Lazarus den Rücken zu und sagte: „Nun, wir haben dich mit Seife und Wasser gebadet, das Blut von dir abgewaschen und dich mit Salben eingerieben. Mehr können wir nicht tun.“

Sie füllte das Tablett wieder auf und wies eines der Mädchen an: „Und hol die Felle.“

„Ja, Mama.“

Sie holte tief Luft wie eine dicke Frau und rief ihm zu: „Nein, Meister Lazarus, Sie sind kein fliegender Mann.“

„Ich bin es“, beharrte Lazarus.

Sie drehte sich um und musterte seine Augen. Dann stemmte sie die Hände in die Hüften und lächelte bewundernd. „Nein. Jetzt bist du so reif wie ein fliegender Prinz. Und mein Herr sollte ganz angetan von dir sein, so wie ich es bin.“ Lazarus verbeugte sich und lächelte.

„So, Mädels, lasst uns alles zusammenpacken. Wir sind fertig.“ Die Frau trug ihr Tablett zur Tür und klopfte.

Lazarus rief ihr nach: „Ich stehe in deiner Schuld. Danke.“

„Nein, Herr Lazarus, das seid Ihr nicht. Zwei Jahreszeiten sind vergangen, seit ich das letzte Mal Mutter meiner Söhne war. Und nur eine verwitwete Mutter kann solche Augenblicke wirklich wertschätzen.“ Sie lächelte schwach und blickte zu Boden, vielleicht in einem flüchtigen Blick auf die vergangenen Zeiten. Doch die Tür öffnete sich, und ein Wächter ließ sie passieren. „Lebt wohl, Herr Lazarus“, rief sie zurück, während ihre drei beladenen Dienerinnen ihr folgten.

„Ja, Mama“, antwortete Lazarus, immer noch lächelnd, und winkte mit der Hand wie ein kleiner Junge, selbst als die Tür ins Schloss fiel.

Schließlich umrundete Lazarus den Tisch, den Kopf gesenkt und die Hände hinter dem Rücken verschränkt, und ging unruhig auf und ab. Das Abbild eines nachdenklichen, geflügelten Adligen. Immer wieder warf er einen misstrauischen Blick über die Mauern und zuckte mit den Ohren, vielleicht in einem unbewussten Bemühen, jenes verräterische Geräusch zu ergründen, das den Einzug in die Hölle ankündigte – manchmal gekennzeichnet durch etwas, das wie das Summen vieler Heuschrecken klang .

In seinem kurzen Aufenthalt entwickelte er schnell eine Abneigung gegen Mauern und sehnte sich stattdessen nach der Geborgenheit des offenen Raumes – des ewigen Himmels. Und obwohl er unter dem Schutz des Herrn stand,

Der hochverehrte Gast Lazarus blieb Gefangener eines noch höheren Herrschers. Er verlor sich im Kerzenlicht – in tiefen Gedanken versunken – wohl wissend, dass er es nicht wagen konnte, den Raum zu verlassen, da inzwischen das Tageslicht über die Erde herrschte – die sengende Sonne ihr Torwächter.

Doch während er in der Zwischenzeit, sicher vor dem höllischen Wagen des Himmels, war, plagten ihn dringendere Sorgen. Allen voran: Wie sollte er Lord D'Alcicourt oder überhaupt irgendeinem gottesfürchtigen Christen erklären, dass er ein Wesen war, das gänzlich für die Nacht geschaffen war, und dennoch sein Bild als Christ bewahren konnte, geschaffen im Lichte Gottes? Er konnte nur beten, dass die Aufgabe, die Lord D'Alcicourt ihm vielleicht stellen würde, keine sündhafte Tat war und nicht das Tageslicht erforderte. Wenn es sich um eine so einfache Aufgabe handelte, dann würde er, sobald sie erfüllt war, könnte sich wieder auf dem Weg nach Canello befinden, um Bruder Salvitino zu holen und sein Versprechen einzulösen, beim Schließen des Torsteins zu helfen.

Doch der Hunger quälte ihn in seinem leeren Magen, der schon lange wie ein ausgeweidetes Grab dalag. Er wandte sich der Tür zu und suchte die Luft mit der Nase ab. Zuerst nur schwach wahrnehmbar, verstärkte sich der Geruch und bestätigte den Duft von gebratenem Schweinefleisch. Stimmen hallten durch den Außengang. Die Tür schwang auf.

Eine Reihe von Dienern trat ein, jeder beladen mit einer dampfenden Speise. Lazarus lehnte sich an die Wand, als sie sich um den Tisch drängten und ihn mit silbernen Tellern füllten – ein Festmahl, das einem König würdig war. Gebratenes Schweinefleisch und Pfefferhuhn, Fischfilets, zartes Kalbfleisch und gebratenes Rindfleisch sowie gebackenes Hähnchen und Hirschsteaks wetteiferten um den Platz auf der überfüllten Tafel. Gekochte Eier und Stückkäse zierten die Teller. Obst füllte Tablett neben Schüsseln voller Nüsse. Ein prall gefüllter Weinkrug stand da. Insgesamt hatte sich der Tisch in eine üppige Collage und ein kulinarisches Meisterwerk verwandelt.

Einer nach dem anderen verbeugten sich die Diener vor Lazarus und lächelten ihm zu, bevor sie den Raum verließen. Zuletzt ein hagerer, älterer Diener deckte einen einzelnen Platz ein. Er hob einen Kelch und füllte ihn mit Wein.

„Wird es ein Festmahl geben?“, fragte Lazarus.

„In der Tat, Ihr Meister Lazarus. Benötigt Ihr noch etwas?“ Er wirkte recht heiter. Mit einer ausladenden Hand fuhr er über den ganzen Tisch. „Ist alles nach Eurem Geschmack?“

„Oh nein.“ Lazarus schüttelte den Kopf, runzelte die Stirn und musterte das Festmahl gründlich. Überwältigt von der Verschwendung. „Das ist zu viel. Ich werde sterben. Muss ich das alles essen?“

„In der Tat nicht“, kicherte der Diener. „Esst nur, was Ihr wollt, Meister Lazarus. Wenn es Euch gefällt, ist Euer Platz bereit.“ Er deutete auf den Teller und den Kelch, die scheinbar darin ertrunken waren.

durch umgebende Gerichte.

Lazarus ging zu seinem zugewiesenen Platz und klagte: „Aber es ist so viel. Es ist genug für viele da. Vielleicht könntest du auch anderen zu essen geben, damit es nicht verdirbt.“

„Oh, das wird nicht verderben, Meister Lazarus.“ Der Diener grinste. Er blickte über den Tisch. „Wir werden morgen alle euretwegen ein Festmahl veranstalten. Euer Herr ist bester Laune und feiert. Und wenn ihr euch satt gegessen habt, ist der Rest allen Schlossdienern versprochen.“

„Was feiert er?“

„Er feiert dich, Meister Lazarus.“

„Ich? Warum?“

„Nun, es ist mir nicht gestattet, solche Angelegenheiten zu erörtern, selbst wenn ich seine Gründe dafür erraten könnte. Meister Lazarus, benötigen Sie noch etwas?“

„Ich – nein. Danke, Herr“, murmelte er. Der lächelnde Diener entließ sich und ließ Lazarus allein, der über seinem Teller betete.

Und im nächsten Augenblick, nachdem er sein Gebetskreuz geküsst hatte, stürzte sich Lazarus auf den Tisch und füllte seinen Teller mit Portionen von jedem Fleischgericht. Er genoss jeden Bissen – nie in seinem ganzen Leben in der Abtei hätte er sich vorstellen können, an einem so köstlichen Festmahl teilzunehmen. Während er speiste, waren seine Gedanken woanders, sie erinnerten sich an seine Kindheitstage in den Katakomben – an die vielen Male, als Sein Vater bewachte die Tür, während er Schüsseln mit knusprigem Brot aß, zusammen mit den wenigen Fleisch- oder Käsestückchen, die er aus der Speisekammerküche stibitzen konnte – von den vielen Skriptoriumsbüchern, die er heimlich las und die von Königen, Herren, Burgen und fantastischen Festen erzählten –, vom heimlichen Schleichen aus dem Bett und dem Hineinschlüpfen in den Weinkeller, um einen listigen, dicken Mönch in bester Stimmung zu ertappen. Für Lazarus schien all das erst gestern Abend geschehen zu sein. Und auf eine äußerlich bittersüße Weise spürte er, wie Odinos heiterer Geist ihn umgab.

Erst da entdeckte er den Ursprung des Getränks: ein volles Weinglas stand neben seinem Teller. Mit vertrauten, aber doch alten Worten lockte er ihn: „*Trink nicht länger Wasser, sondern nimm ein wenig Wein, wegen deines Magens und deiner häufigen Gebrechen.*“ Die Erinnerung an Odinos herzhaftes Lachen hallte in seinem Kopf wider. Er nahm den Becher, nippte daran und schmatzte. Dann huschte ein langsames Grinsen über sein Gesicht. Er hob den Becher, leerte ihn in einem Zug und seufzte. Dann blickte er zur Decke und wandte sich an Odinos Geist: „Es schmeckt besser, als es riecht.“ Er schenkte sich einen weiteren Becher ein und riss sich ein Pfauenbein ab.

Während das private Festmahl weiterging, klopfte Lazarus mit dem Krug, spülte fast jeden Bissen Fleisch mit Wein hinunter und wurde mit jedem Augenblick fröhlicher.

Schließlich kicherte er grundlos und trat in einen offenen Dialog mit sich selbst und dem Essen.

Lazarus war betrunken.

„Jetzt verstehe ich, warum du so gelacht hast, als du im Keller warst.“ Mit einem breiten Grinsen stieß er einen Toast zur Decke an. „Auf dich, Bruder Odino, der du im Himmel bist. Es steht geschrieben: *Und niemand, Nachdem er das Alte getrunken hatte, wollte er sogleich das Neue, denn er sagte: „Das Alte ist besser.“* Er füllte nach. Sein Kelch, den Rest seines Pfauenbeins, hob er an und purzelte rückwärts von der Bank auf den Boden. Der Wein spritzte auf sein Hemd, färbte es lila, und der Kelch rollte in die Ecke des Zimmers. Noch immer den großen Drumstick in der Hand, rollte er sich auf die Seite und kicherte betrunken.

Lazarus suchte seinen Becher und entdeckte ihn in der Ecke neben etwas, das wie eine plattgedrückte, verwesene Ratte aussah. Er wandte sich an die Ratte: „Du siehst nicht gut aus, mein Freund; hat dich Bruder Clodius zertreten?“ Er grinste und schnaubte, während er sich unbeholfen auf einen Arm stützte. „Meister Ratte, wusstet Ihr, dass ich ein fliegender Mann bin?“ Lazarus spitzte träge die Ohren, als er eine Antwort erwartete. „Also sprecht Ihr keine fliegenden Männer an?“ Stille. „Nun, dann nehmt einen Bissen davon“, sagte er und hielt den Trommelstock in Richtung der Ratte. „Ich muss darauf bestehen, dass Ihr etwas esst. Ihr seht etwas – dünn aus.“ Er lachte und plapperte Unsinn.

Lazarus fasste sich etwas und versuchte aufzustehen, fiel aber erneut hin. Er lallte: „Nun, Meister Ratte, wenn du es unbedingt wissen willst, ich bin ein Mensch – fliegen – äh – fliegend –“ Er rappelte sich mühsam auf und stöhnte: „Ich kann nicht – stehen – aufstehen.“ Schließlich stützte er sich am Tisch ab und blickte fassungslos die Wände an. „Bin ich – ein Mensch – fliegend? Ein Mensch – fliegend – mein Gott.“

Endlich fand er wieder Halt und taumelte die lange Seite des Tisches entlang, wo er sich, noch immer betrunken, dagegen stemmte. Er kniff die Augen zusammen und blickte sich verwirrt um, scheinbar ratlos, wo er sich gerade befand. Sein Blick fiel auf die gegenüberliegende Wand, wo die Steine in seinem Rausch zu atmen schienen – sich zu heben und zu senken. Er hob seinen Drumstick und schlug ihn gegen die Wand. „Vielleicht kannst du diesen hier auch zum Leben erwecken?“, rief er. Er richtete sich auf und schimpfte mit der Wand: „Ich habe dich nicht gerufen.“ Er wusste genau, dass die Wand stillstand – dass nur er selbst, betrunken, atmete und sich hob –, doch er konnte der Versuchung dieser improvisierten Beleidigung nicht widerstehen, als sie ihm in den Sinn kam. Er schnaubte und fiel zu Boden, den Blick ins Leere gerichtet.

Plötzlich zuckte Lazarus zusammen, als ein vertrautes Geräusch lauter wurde – ein Geräusch, wie es vielleicht ...

Sie glichen einem herannahenden Heuschreckenschwarm. Er huschte unter den Tisch, die Augen fest auf den Sockel der gegenüberliegenden Wand gerichtet, der sich auch nach dem plötzlichen Verstummen nicht verändert hatte. Im Schatten unter dem Tisch drehte er den Kopf zur gegenüberliegenden Wand und entdeckte ein Paar ... Nackte Füße mit schwarzen, krallenartigen Zehennägeln. Die scharfen Spitzen der langen, gebogenen Nägel lagen gleichmäßig auf dem Steinboden.

„Mein Gott!“, keuchte er unter seinem Atemzug und zitterte vor Entsetzen.

„Ja, lieber fliegender Mann“, erklang eine sanfte Frauenstimme gleichzeitig, „ich bin dein lieber Gott.“

Die Füße marschierten um den Tisch und stellten sich unter die Bank, so nah, dass er sie mit ausgestreckter Hand berühren konnte. „Nun, was soll ich mit dir anfangen, Meister Lazarus? Es scheint, als wüsstest du nicht, wie man richtig tot ist.“

Ist dieser Zustand so schwer zu begreifen, dass ich allein es sein muss, der ihn euch beibringt?“ Lazarus blieb aber still und folgte den Füßen, die ziellos um den Tisch herumschritten und gelegentlich inne hielten, bevor sie sich wieder bewegten.

„Dein Festmahl ist ein Altar des Todes. Sieh, was du ihnen angetan hast – enthauptet, beinlos, ausgeweidet und zerstückelt, verbrannt, gekocht und zerrissen. Kannst du ihre Schreie hören, Meister Lazarus?“

Lazarus wurde plötzlich übel, griff sich an den Bauch und stellte fest, dass dieser sich immer wieder hob und senkte.

„Du hast sie gegessen. Kannst du ihre Schmerzen hören?“ Von heftigen Krämpfen überwältigt, legte er sich hin.

Er lag auf der Seite und hielt sich den Bauch, der ihm so vorkam, als würde er jeden Moment aufreißen.

Da hörte er es: winzige Schreie aus seinem Inneren – wie das vermischte Quieken vieler sterbender Mäuse.

„Weißt du, warum sie schreien, Meister Lazarus?“

Lazarus drehte sich um, wo die Füße zuletzt gestanden hatten, doch sie waren verschwunden. Er rollte zurück und sah Lucifaels Gesicht über sich schweben, seine schwarzen Augen brannten. Er lag wie versteinert da.

„Weil du das Brot nicht essen wolltest! Stattdessen hast du *sie gegessen!*“, knurrte sie.

„Du hast ihre Seelen gegessen, Eljo!“ Sie holte sein altes, geschärftes Knochenmesser hervor und fuhr ihm damit sanft über Wange und Lippen. „Nun leg dich für mich auf diesen Tisch!“

Speisen verstreuten sich und Geschirr klapperte über die Steinplatten neben ihren Füßen, als sie mit ausladenden und bedächtigen Armbewegungen den Tisch abräumte – das einst elegante und vornehme Festmahl des Adligen war nun zu nichts anderem als ununterscheidbaren und widerlichen Haufen auf einem schmutzigen Boden reduziert.

Blitzschnell stand sie nun außerhalb des Tisches, wo er zuletzt ihre Füße gesehen hatte. „Komm! Leg dich auf den Tisch; wir werden sie wieder zum Leben erwecken – wir werden ihnen neues Leben einhauchen! Nun steh auf!“

Lazarus zitterte unter dem Tisch, als er ihre langen, schwarz lackierten Zehennägel anstarrte.

„*Steh auf*, Meister Lazarus!“

[Ende Kapitel 14]



Dieses literarische Werk wurde geschaffen ausschließlich in Widmung von

Edgar Allan Poe (1809–1849)

— Möge sein Vermächtnis in uns allen weiterleben —



~[GothicNovel.Org](https://www.gothicnovel.org)~